

dtv

›Der Staat‹ (›Politeia‹, um 370 v. Chr.) ist das Hauptwerk des griechischen Philosophen Platon (427–347 v. Chr.). Es entstand aus der Idee heraus, Macht mit Vernunft zu verbinden. Ausgehend von der Frage, was Gerechtigkeit sei und wie sie verwirklicht werden könne, entwirft der große Schüler des Sokrates und Lehrer des Aristoteles ein Staatsgebilde, in dessen Mittelpunkt ein Programm politisch-philosophischer Bildung steht – jene Bemühung um die Idee des Guten, die in Platons »Höhlengleichnis« ihre berühmte Darstellung gefunden hat. Die äußerst komplex angelegte Schrift fordert seit alters zur Auseinandersetzung heraus, und bis heute kommt niemand an ihr vorbei, der an so grundlegenden Fragen interessiert ist. Den Zugang zu erleichtern und die eigene Lektüre anzuregen, ist das Anliegen dieses Bandes aus unserer Serie ›Philosophie für Anfänger‹.

Der Herausgeber *Dr. Karlheinz Hülsler* promovierte über das Frühwerk Wittgensteins und konzentrierte sich dann auf die Logik der Stoiker. Er lehrte an den Universitäten in Jena und Konstanz antike Philosophie und tut dies weiterhin in Konstanz. Außerdem als Verleger und freier Lektor für philosophische Projekte tätig, untersucht er den Einfluß der antiken Logik in Neuzeit und Moderne. Seit 2012 ist er an einem internationalen Forschungsprojekt beteiligt, das sich mit ›Jurisprudenz und Logik‹ befaßt.

# Platon für Anfänger

## Der Staat

Eine Lese-Einführung  
von Karlheinz Hülsler

Deutscher Taschenbuch Verlag

*Für Sarah und Björn*

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**



Originalausgabe 2005  
2. Auflage 2012  
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
© 2005 Deutscher Taschenbuch Verlag, München  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlagbild: © Ralph Bittner  
Satz: K. Hülser, Konstanz  
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-34239-1

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	9
I. Einführung .....	11
a) Platon und die Mahnung zur Vernunft .....	11
b) Das Thema der Gerechtigkeit .....	14
c) Erste Orientierung über die <i>Politeia</i> .....	17
d) Der Untersuchungsplan des Sokrates .....	20
e) Ausblick auf die folgende Darstellung .....	25
II. »Daß man das Seine tut«	
<i>Platons Begriff der Gerechtigkeit</i> .....	26
a) Vorbereitung des eigenen Ansatzes .....	26
1. Die aporetischen Erörterungen von Buch I ...	26
2. Eine ernsthafte Gegenposition zur Auffassung des Sokrates .....	28
b) Die Aufgabe des Sokrates und seine Verfahrensweise .....	31
c) Die Gründung einer Stadt .....	33
1. Vom Naturzustand zur Urstadt .....	33
2. Die ›eine Tätigkeit‹ der Bürger .....	36
3. Von der Urstadt zur Einrichtung des Wächteramts .....	38
4. Die Aufgaben der Wächter .....	41
5. Die Erziehung der Wächter .....	44
6. Die Regierung der idealen Stadt .....	47
d) Auf der Suche nach der Gerechtigkeit .....	51
1. Weisheit – Tapferkeit – Besonnenheit .....	52
2. Die Gerechtigkeit beim Staat .....	55
3. Die Gerechtigkeit beim Einzelnen .....	58
e) Zwischenbilanz .....	61
1. Anstehende Aufgaben .....	61
2. Geltungsfragen .....	63

III. Die Realisierbarkeit des Idealstaats	
<i>Anforderungen an gerechte Verhältnisse</i> . . . . .	68
a) Woge I: Die Gleichstellung der Frau . . . . .	69
b) Woge II: Die Frauen- und Kindergemeinschaft . .	73
1. Die Form der Gemeinschaft: Regeln der Eugenik . . . . .	73
2. Der Nutzen der Gemeinschaft: Einheit als höchstes politisches Gut . . . . .	76
3. Der entworfenen Staat im Krieg . . . . .	79
c) Woge III: Die Möglichkeit des Idealstaats . . . . .	81
1. Die These von der Philosophenherrschaft . . . .	81
2. Überblick über die Begründung der These . . .	85
3. Wer ist ein Philosoph I . . . . .	87
4. Über die Ideenlehre . . . . .	89
5. Wer ist ein Philosoph II . . . . .	94
6. Philosophie und Regentschaft I . . . . .	98
7. Philosophie und Regentschaft II . . . . .	101
8. Philosophie und Regentschaft III . . . . .	102
9. Erziehung im Hinblick auf die höchsten Lehrstücke . . . . .	105
10. Ein kritischer Blick zurück . . . . .	108
IV. Das Gute . . . . .	114
a) Einführende Überlegungen . . . . .	114
1. Warum das Gute thematisiert wird . . . . .	114
2. Der Grund für die Form einer Gleichnisrede .	117
3. Zur Verbindung der Gleichnisse mit der Ideenlehre . . . . .	121
b) Die Gleichnisse . . . . .	122
1. Das Sonnengleichnis . . . . .	122
2. Das Liniengleichnis . . . . .	126
3. Das Höhlengleichnis . . . . .	131
c) Bildung . . . . .	136
d) Die weitere Auswertung der Gleichnisse durch Sokrates . . . . .	141
1. Auswahl und erste Ausbildung der Regenten .	141

2. Die Dialektik .....	144
3. Was außerdem folgt .....	150
V. Gerechtigkeit und Glück .....	152
a) Die Hauptformen der Ungerechtigkeit .....	153
b) Der eudaimonistische Vergleich .....	157
c) Die Verbannung der Kunst .....	161
d) Der Lohn der Gerechtigkeit .....	167
Literatur .....	169
1. Textausgaben: Platon .....	169
2. Textausgaben: Andere antike Autoren .....	170
3. Hilfsmittel und wirkungsgeschichtliche Arbeiten .....	170
4. Untersuchungen zu Platon .....	171
5. Arbeiten im Umkreis .....	174



## Vorwort

Platon hat das philosophische Denken geprägt wie kaum ein anderer. Besonders seine Schrift über den Staat, die *Politeia*, ist nach ihrem Inhalt, ihrer Form und ihrer Wirkungsgeschichte ein ungewöhnlich vielschichtiges und komplexes Buch, an dem sich bis in die jüngste Zeit die bedeutendsten Köpfe aller Denkrichtungen geschult haben. In ein solches Werk einzuführen ist mir eine ehrenvolle Aufgabe, die ich, als sie mir vom Verlag angetragen wurde, dankbar angenommen habe.

Wie die reichhaltige Einführungsliteratur zeigt, kann man eine solche Aufgabe auf mehrerlei Art angehen. Um eine Lese-Einführung mit einer gehörigen Portion Platon-Text bieten zu können, habe ich mich dazu entschlossen, in Verbindung mit verhältnismäßig ausführlichen Zitaten im wesentlichen die Argumentation nachzuzeichnen, welche Platon den Sokrates entwickeln läßt, und auf deren tragendes Gerüst auch die Geltungsfragen zu konzentrieren. Auf diese Weise gelingt es, vom Inhalt der *Politeia* eine wichtige Schicht zu vermitteln, und hoffentlich darüber hinaus zu weiterem Nachdenken über die damit verbundenen Fragen anzuregen.

Was dabei aber kaum berücksichtigt wird, ist die eigentümliche Form der platonischen Schriften. Platon kritisiert nämlich die Schriftlichkeit, unter anderem weil sie für das Gedächtnis nachteilig sei, und stellt mit dieser Kritik auch seine eigenen Texte in Frage. Darüber hinaus sind fast alle seine Schriften Dialoge, und zwar Dialoge, in denen der Autor noch nicht einmal selbst als Sprecher auftritt; inwiefern sie Platons eigene Auffassung entfalten, ist daher eine ständige Schwierigkeit. Jedenfalls handelt es sich bei Platons Werk nicht um einen ›normalen‹ traktatförmigen philosophischen Text mit einem klar strukturierten Wahrheitsan-

spruch. Vielmehr geben seine Dialoge in dieser Hinsicht aufgrund ihrer Form zu grundlegend neuen Fragen Anlaß, auch der *Staat*. In der vorliegenden Einführung streifen wir diese Schicht der Philosophie Platons zwar dort, wo es um den Sinn der Gleichnisse geht, in denen Sokrates über die Idee des Guten spricht. Zum Leitgesichtspunkt der *Politeia*-Deutung werden solche Fragen hier jedoch nicht. In dieser Richtung mag wenigstens das Literaturverzeichnis weiterführen.

In jedem Fall hoffe ich, durch die gewählte Art der Einführung der philosophischen Besinnung einen Dienst zu erweisen und vor allem jenen Leserinnen und Lesern eine Orientierungshilfe zu bieten, die sich mit Platon gerade erst zu beschäftigen beginnen.

*Karlheinz Hülsler*

## I. Einführung

So alt Platons Staatsschrift auch ist, ist sie doch nach wie vor erstaunlich bekannt. Jedenfalls wissen verhältnismäßig viele Leute, daß Platon einen Idealstaat entworfen hat, in dem die Philosophen regieren und noch einige andere anstößige Regeln gelten sollten; weiter weiß man, daß Platon der Demokratie nicht wohlgesinnt war, daß er an der Kunst herbe Kritik übte, daß er eigentümliche Gebilde annahm, die sogenannten Ideen, und schließlich, daß er mit seinem Höhlengleichnis unser aller Situation sehr anschaulich zu charakterisieren verstand.

All dies und noch vieles andere steht in seinem Werk freilich nicht unverbunden nebeneinander. Vielmehr hat Platon in seiner *Politeia* den seltenen Versuch unternommen, die Gesamtheit dessen zu erfassen und begreifend zu strukturieren, was für uns Menschen sowohl erkennbar als auch relevant ist; kein anderes seiner Werke ist derart umfassend und systematisch gestaltet. Dieser Umstand verleiht den verschiedenen Behauptungen und Forderungen der Schrift, mögen sie auch noch so befremdlich klingen, zusätzliches Gewicht; zumindest stellt er sicher, daß sie Teil von Platons Mahnung zur Vernunft sind.

So nämlich hat er sein Werk verstanden. Zunächst sah er sich selber gemahnt, innezuhalten und politisch Vernunft anzunehmen. Dadurch fand er zu seiner politischen Grundüberzeugung, baute sie aus und wurde auf diesem Weg selbst zum Mahner.

### a) Platon und die Mahnung zur Vernunft

Platon stammte aus einer alten Athener Adelsfamilie. Geboren wurde er 427 v. Chr., kurz nach Beginn des Pelopon-

nesischen Kriegs (431–404 v. Chr.). Dieser längste Krieg der griechischen Geschichte brachte tiefgreifende Umwälzungen mit sich, auch im Lebensbereich Platons. Wie es der adligen Herkunft entsprach, ging er als junger Mann politischen Interessen nach und tat sich in den Kreisen der Gebildeten um. So lernte er unter anderem Sokrates kennen und hielt sich in dessen Umkreis acht Jahre lang auf, bis zu dessen Tod im Jahr 399 v. Chr. Zunächst scheint für ihn aber die politische Karriere im Vordergrund gestanden zu haben; und aus diesem Lebensbereich kam auch die Ernüchterung, die ihn endgültig zum Philosophen machte. Als er 73 Jahre alt war (oder noch etwas älter) – nach dem Tod Dions (409–354 v. Chr.) in Syrakus – äußerte er sich über diese Begebenheiten folgendermaßen:

»Bei der Betrachtung solcher Vorgänge und der Menschen, welche damals an der Spitze der Staatsverwaltung standen, ferner bei näherer Prüfung der Staatsgesetze und sittlichen Gewohnheiten der Bürger schien mir die Verwaltung eines Staatsamtes mit der Vernunft desto schwerer vereinbar, je tiefer ich in diese Zustände blickte und je mehr ich dem reiferen Alter zuschritt. . . . Die Folge davon war, daß ich, der ich früher so voll Eifer für die Staatsgeschäfte war, beim Hinblick auf diese Zustände und beim Anblick eines gänzlichen Drunter- und Drübergehens der Dinge endlich gleichsam eine Art Schwindel bekam. Da entschloß ich mich, zwar nicht von der Theorie über die etwaige Verbesserung dieser politischen Zustände und der Staatsverfassung überhaupt abzulassen, in Bezug aber auf die praktische Tätigkeit in der Politik bis auf bessere Zeiten zu warten. Endlich kam ich zur Einsicht, daß alle jetzigen Staaten schlecht regiert sind und daß ihnen ihre Verfassungen in dem heillosen Zustande verbleiben ohne eine gewisse außerordentliche Kurmethode in Verbindung mit einem glücklichen Zufall. Ich mußte nämlich zur Ehre der wahren Philosophie gestehen, daß nur aus dieser das ganze Heil des Staats- wie des Privat-Lebens zu erblicken ist, daß sonach die Menschheit von ihrem Elend nicht früher erlöst werde, bis entweder der Stand der vernünftig richtig und wahrhaften Philosophen zum Regiment der Staaten kömmt oder bis der Stand derjenigen, welche in den Staaten das Regiment in den Händen

haben, in Folge einer göttlichen Fügung gründlich sich dem Studium der Philosophie ergibt.« (7. Brief 325c6–326b4)

Da die Unvernunft in den herrschenden politischen Verhältnissen für ihn also immer offensichtlicher wurde, sah Platon sich veranlaßt, ein Stück weit Abstand zu nehmen, und kam dadurch bald zu einer zentralen Einsicht: Zum Wohl sowohl der Städte und Staaten als auch der einzelnen Menschen müssen, so meinte er, die Philosophen Regenten werden oder die Regenten Philosophen. Fortan war dies seine politische Grundüberzeugung; und im Sinne dieser Überzeugung mahnte er künftig auf mehrfache Weise zur Vernunft.

Nach den Angaben im 7. *Brief* entwickelte Platon seine zentrale Einsicht in den Jahren nach der Hinrichtung des Sokrates und kurz vor seiner ersten Reise nach Sizilien im Jahr 389/88 v. Chr. Diese historische Einordnung paßt mit anderen Nachrichten und Gegebenheiten gut zusammen:

Bevor er nach Sizilien kam, führte die Reise ihn in andere Gegenden der Welt. In Süditalien lernte er Archytas von Tarent kennen und durch ihn den Pythagoreismus. Archytas wird Platon in seiner Grundüberzeugung bestärkt haben, war er doch ein außerordentlich erfolgreicher Stratege und eine ebenso hochgebildete wie sittlich beeindruckende Persönlichkeit. Durch Archytas kam Platon zuletzt auch an den Hof von Syrakus zu Dionysios I. und sah dort eine erste Gelegenheit, die angestrebte Einheit von Philosophie und Regentschaft politisch-praktisch zu fördern. Obwohl er damit scheiterte, prägten derartige Hoffnungen auch noch seine zweite Reise nach Sizilien im Jahr 366/65, die freilich ebenso erfolglos verlief. Ein tüchtiger Politiker war er ersichtlich nicht. Indes stehen die Reisen auch für den praktischen Anspruch seines Denkens und machen deutlich, wie ernst Platon es damit meinte.

Bald nach der ersten Sizilienreise hat Platon seine Grundüberzeugung auch schriftlich zum Ausdruck gebracht, erstmals im *Menon*; am Ende dieses verhältnismäßig frühen

Dialogs ist sie klar zu erkennen (Men. 100a, vgl. auch 89d). Ein zweites Mal äußert er sie im *Staat* oder der *Politeia*, der Schrift, um die es uns hier geht, und das dritte Mal an der erwähnten Stelle im 7. *Brief*. Im *Staat* (abgeschlossen vor 370 v. Chr.) formuliert Platon seine Überzeugung in dem vollen Bewußtsein, etwas Unerhörtes zu fordern: Er präsentiert sie als die dritte und gefährlichste Woge, d.h. als die größte Schwierigkeit, im Hinblick auf das kurz zuvor entwickelte Idealstaatskonzept und auf eine Verwirklichung der Gerechtigkeit; und er stellt seine Forderung auch entsprechend ausführlich dar (vgl. unten S. 81ff.).

Platons Grundüberzeugung gefällt auch uns in der Regel nicht. Zwar sind wir völlig einverstanden, Macht mit Vernunft zu verbinden, oder auch Vernunft mit Macht; und wir geben gerne zu, daß schon das viel zu wenig geschieht. Aber Platons ›Philosophenkönigssatz‹ leuchtet uns trotzdem nicht ein; die Vernunft scheint uns dort, um nichts schärferes zu sagen, auf allzu einfache Weise den einen zu- und den anderen abgesprochen zu werden. Daß gerade dieser Satz ein Ruf zur *Vernunft* war oder sein sollte, liegt also keineswegs auf der Hand – so wenig, daß wir uns schwer tun, Platon bei seinen Ausführungen überhaupt zuzuhören.

Eingebettet hat Platon seine Darlegungen zum Philosophenkönigssatz in eine Erörterung zur Gerechtigkeit. Diese bildet das Hauptthema der *Politeia* und wurde damals viel diskutiert. Dazu gab es auch reichlich Anlaß.

## b) Das Thema der Gerechtigkeit

Die politische Praxis, aus der der junge Platon sich enttäuscht zurückzog, war das, wozu die Athener Demokratie gegen Ende des 5. Jhs. v. Chr. verkommen war: eine der unliebsamen Folgen des Peloponnesischen Kriegs. Eine andere Folge war, daß Athen seine Macht über die See einge-

büßt hatte, eine weitere, daß, weil Sparta den Krieg nur mit persischer Hilfe gewonnen hatte, die Unabhängigkeit Griechenlands von Persien für lange Zeit eingeschränkt war. Wieder andere Folgen ergaben sich dadurch, daß während des Kriegs viele Handlungsweisen unter den Gesichtspunkt militärischer Effizienz gerieten und oft sogar allein nach diesem Kriterium beurteilt wurden. Das untergrub die überlieferten Wertvorstellungen, so daß zum Beispiel Besonnenheit als Feigheit abqualifiziert wurde. Thukydides (geboren spätestens 455 v. Chr.) wies in seiner *Geschichte des Peloponnesischen Krieges* auf den allgemeinen sittlichen Wandel eigens hin und bemerkte scharfsichtig, der Krieg sei »ein gewalttätiger Lehrmeister« (III 82, 2). Unter seiner »Anleitung« änderten sich also die Prinzipien, nach denen die Menschen ihr Handeln bestimmten, sowohl rasch als auch nachdrücklich und so, daß die Frage nach den Grundlagen des menschlichen Zusammenlebens spätestens bei Kriegsende unabweislich wurde, als der Gesichtspunkt militärischer Effizienz nämlich selber an Bedeutung verlor.

Vor diesem zeitgeschichtlichen Hintergrund wandte man sich vermehrt grundsätzlichen Fragen zu und diskutierte über die Gerechtigkeit. Bei diesem Thema ging es nicht bloß um einen Begriff, sondern sehr prinzipiell darum, was das gesellschaftliche Zusammenleben für die Menschen bedeute und woran man sich bei seiner Ausgestaltung künftig orientieren könne. Weshalb haben wir ein Gemeinwesen; wie ist es seinem Zweck entsprechend zu organisieren, und wann ist es demnach gerecht? Schon zur Zeit des Perikles (ca. 490–429 v. Chr.) hatten sich hierüber namhafte Sophisten geäußert. An deren Überlegungen knüpfte man, durch die Erfahrungen des Peloponnesischen Kriegs ernüchtert, an, so daß sich insgesamt eine lebhafte Debatte mit vielen substantiellen Beiträgen ergab. Was wir darüber genaueres wissen, stammt zumeist aus dem Werk Platons, daneben aber auch aus anderen Quellen.

So wissen wir aus Platons Dialog *Gorgias*, daß der Sophist Kallikles eine eigene Definition der Gerechtigkeit

formulierte (482c3ff.). Im *Staat* sind die Sophisten vornehmlich durch Thrasymachos vertreten, dessen These im Fortgang des Gesprächs von Glaukon in modifizierter Form erneut zur Diskussion gestellt wird (vgl. unten S. 29); dabei knüpft dieser möglicherweise an Überlegungen Antiphons an, des einzigen der uns bekannten Sophisten, den Platon nirgends mit Namen nennt (vgl. Decleva Caizzi S. 290, 296–301, und unten S. 28ff.). Die drei Positionen kommen darin überein, daß sie auf die eine oder andere Weise zwischen Natur und Gesetz einen Widerspruch ausmachen. Demgegenüber stellte der Sophist Protagoras eine Übereinstimmung von Natur und Gesetz heraus, von der Platon in seinem frühen Dialog *Protagoras* berichtet (320c8ff.).

Mit Blick darauf polemisierte später der Peripatetiker Aristoxenos, Platon habe seinen *Staat* weitestgehend den Ausführungen des Protagoras entlehnt (D.L. 3, 37, s. a. 57). Das war gewiß eine übertriebene, unberechtigte Vorhaltung. Aber richtig war natürlich, daß da eine Gemeinsamkeit Platons mit Protagoras lag, und allgemeiner, daß Platon mit seinem Philosophenkönigssatz in die laufende Gerechtigkeitsdiskussion eingriff und gegen verschiedene andere Positionen Stellung bezog, indem er etwa davon ausging, daß die Gerechtigkeit nicht Machtansprüchen, sondern einem wirklich allgemeinem Interesse dienen soll.

Vor allem aber bildete diese Diskussion den Zusammenhang, in dem Platon seine politische Grundüberzeugung erläutern konnte und darlegen mußte, daß sie wirklich vernünftig ist. In der *Politeia* hat er sich dieser Aufgabe gestellt, indem er zunächst den Begriff der Gerechtigkeit erörterte und dann fragte, ob Gerechtigkeit ein utopisches Ideal bleiben müsse oder ob sie nicht vielmehr verwirklicht werden könne. Er hielt sie für realisierbar, sofern einige Voraussetzungen erfüllt seien; unter anderem müßten die Regenten Philosophen werden oder die Philosophen Regenten. Freilich sei gerade diese Voraussetzung nur äußerst schwer zu erfüllen, so schwer, daß man fast anerkennen müsse, daß es wohl nie zu einer wahren Philosophenherrschaft und nie zu

wirklicher Gerechtigkeit kommen werde. Nichtsdestoweniger sollten die Gerechtigkeit und die Philosophenherrschaft zumindest als Normen etabliert werden, und es wird zu prüfen sein, ob wenigstens das gelungen ist.

### c) Erste Orientierung über die *Politeia*

Ähnlich wie in Platons Biographie wird die philosophische Besinnung auch im *Staat vorbereitet*, sowohl szenisch als auch von der Gedankenführung her. Was die Szenerie angeht, findet das Gespräch im Hause des alten Kephalos statt, eines aus Sizilien zugezogenen Griechen, der es in Athen zu Wohlstand und großem Ansehen gebracht hat. Wenn nicht schon dies besonderer Erwägung wert ist, dann doch jedenfalls die Art und Weise, wie der Dialog in Gang kommt: Sokrates und Glaukon haben das Fest der Göttin Bendis in Piräus besucht und sind auf dem Heimweg nach Athen. Polemarchos, der Sohn des Kephalos, und seine Freunde halten die beiden auf und bemühen sich, sie für ein Gespräch zu gewinnen. Das ist bezeichnend: Im Verlauf des Dialogs wird es noch häufiger darauf ankommen, daß die anderen Gesprächsteilnehmer den Philosophen, Sokrates, festhalten und ihn dialogisch in die Pflicht nehmen. Das nächste Mal passiert das zu Beginn des zweiten Buchs und immer an Wendepunkten des Gesprächs. Schließlich stellt Platon sich auch die Verwirklichung der Gerechtigkeit, sollte es je dazu kommen, so vor, daß man in auswegloser Lage wahre Philosophen bitten wird, gerechte Verhältnisse herbeizuführen (499b-c, 540a-b).

Platon gestaltet diese Situationen szenisch immer ein wenig aus, wie er das auch bei verschiedenen anderen Gelegenheiten tut, so daß die jeweilige Gesprächsphase durch die Szenerie zusätzlich beleuchtet wird und die betreffenden Passagen besonders vergnüglich zu lesen sind. Außer der

hintersinnig gestalteten Eröffnungsszene des Dialogs lohnt sich unter solchen Aspekten zu beobachten, wie die Unterhaltung zwischen Sokrates und Kephalos endet (331c1–d10), wie Thrasymachos sich »wie ein wildes Tier« gebärdet (336b5), bevor er Gelegenheit bekommt, das Gerechte als das dem Stärkeren Zuträgliche zu deuten, und wie Sokrates sich nach der Diskussion mit Thrasymachos zufrieden zurücklehnt, als habe er schon irgend jemanden überzeugt (357a1). Auch später, als man schon weit über die Einleitung hinausgekommen ist, finden sich attraktive Beispiele szenischer Ausgestaltung, so etwa, wie Sokrates nach seinen Ausführungen zur Frauen- und Kindergemeinschaft fahrig wird und spürbar zögert, die Kernfrage zu beantworten, ob es möglich sei, Gerechtigkeit zu verwirklichen (466d6–472b2), und schließlich, wie er auf die Frage, was seiner Ansicht nach das Gute sei, sich zunächst ziert, eine Antwort zu geben (506b3ff.). Alle diese Stellen deuten durch ihre großartige Gestaltung auf viele Feinheiten des Dialogs hin; sie in ihrem ursprünglichen Zusammenhang zu lesen macht jedesmal aufs neue Freude.

Daß man den Philosophen ins Gespräch ziehen oder darin halten möchte, bedeutet, daß man ihn braucht. Es bedeutet aber nicht, daß der Philosoph bequem zu ertragen oder ungefährlich sei; zumal in den Fragen der Gerechtigkeit ist er das nach Platon offensichtlich nicht. Das Höhlengleichnis wird beide Gesichtspunkte zusammenbringen und unterstreichen (vgl. unten S. 131ff.).

Der Weg bis zu diesem Gleichnis ist freilich weit. Nachdem der Dialog begonnen hat, zeigt sein weiterer Verlauf schnell, daß die geläufigen Gerechtigkeitsverständnisse einer genaueren Prüfung nicht standhalten und einem philosophisch begründeten Konzept Platz machen sollten. Damit wird die philosophische Besinnung *gedanklich* vorbereitet.

Sokrates geht also auf den Gesprächswunsch der Freunde ein, folgt ihnen ins Haus, setzt sich höflich zum Hausherrn, und dort kommt der Dialog rasch in Gang. Man ist schnell beim Hauptthema und diskutiert im Fortgang des

ersten Buchs drei verbreitete Auffassungen über die Gerechtigkeit, die alle verworfen werden. Zu Beginn des zweiten Buchs kommt eine weitere Auffassung hinzu, die von Platons Brüdern vorgetragen wird, vor allem von Glaukon in der Rolle des *advocatus diaboli*; wird; Adeimantos unterstützt dessen Vortrag mit wichtigen zusätzlichen Gesichtspunkten. Was die beiden vorbringen, ist eine Fortentwicklung der zuvor diskutierten These des Thrasymachos, aber nicht so leicht zu widerlegen. Vielmehr wird es dadurch möglich, die Positionen klar zu unterscheiden, und es wird deutlich, welche Argumentationsverpflichtungen Sokrates übernimmt, wenn er seine These durchhalten will, daß die Gerechtigkeit sowohl wegen ihrer Folgen als auch vor allem um ihrer selbst willen schätzenswert sei und daß sie glücklich mache. Daraufhin stellt man Sokrates vor eine Aufgabe:

Er soll der Gerechtigkeit »auf jede Weise zu Hilfe kommen und die Untersuchung ja nicht fallen lassen, sondern genau erforschen, was Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit seien und wie es sich in Wahrheit mit dem Nutzen der beiden verhalte«. (368c4–7)

Mit dieser Aufgabenstellung ist ein neues Nachdenken über die Gerechtigkeit vorbereitet und die Einleitung abgeschlossen. Im zweiten Drittel des zweiten Buchs der *Politeia* beginnt Sokrates mit seinen eigenen Überlegungen.

Weil das erste Buch nur vorliegende Gerechtigkeitsauffassungen kritisiert und insoweit bloß negative Resultate hat und weil es von Platon außerdem als eine Einheit behandelt wird – es gilt als »Vorspiel« (357a2) –, hat man lange geglaubt, es sei geraume Zeit vor den übrigen Büchern entstanden und gehöre zu Platons Frühwerk. Es weist jedoch keineswegs alle zeitgenössischen Gerechtigkeitsverständnisse zurück, da es mindestens Kallikles, Antiphon und Protagoras übergeht, bereitet die weitere Staatsschrift gezielt vor und ist auf vielfache Weise mit ihr verflochten. Deshalb ist man von der frühen Abfassung des ersten Buchs heute nicht mehr so überzeugt wie ehemals, sondern hält das ganze eher für eine einheitliche Komposition, zumal Platon das Ge-

sprach insgesamt nicht unmittelbar darstellt, sondern von Sokrates erzählen läßt. Aber wie dem auch sei – wir werden auf die Einleitung hier so weit eingehen, wie es für das Verständnis des anschließenden Gesprächs förderlich ist.

Darin soll Sokrates Auskunft über den Begriff der Gerechtigkeit geben und klären, ob sie verwirklicht werden kann; außerdem soll er sagen, wie nützlich sie gegebenenfalls ist und ob sie Glück mit sich bringt. Schon aus Gründen einer vollständigen Begriffsbildung muß er sich darüber hinaus zum Begriff der Ungerechtigkeit äußern. Daß diese in vielfacher Weise Wirklichkeit ist, bedarf keines Nachweises, wohl aber, daß sie unnützlich und schädlich ist und daß sie nicht glücklich beziehungsweise daß sie ganz im Gegenteil sogar durchaus unglücklich macht.

Sobald die Aufgabenstellung klar ist, unterbreitet Sokrates einen folgenschweren Vorschlag, wie sie anzugehen sei. Die einleitenden Erörterungen zeigen nicht nur, wie unzulänglich die geläufigen Gerechtigkeitsverständnisse sind. Vielmehr heben sie auch ins Bewußtsein, daß alle diese Auffassungen bevorzugt den gerechten oder ungerechten Menschen und sein individuelles Glück im Blick haben. Man spricht aber auch von einem gerechten oder ungerechten Gemeinwesen. Daran anknüpfend schlägt Sokrates seinen Gesprächspartnern vor, zunächst die Gerechtigkeit eines Gemeinwesens zu untersuchen und in Anlehnung daran anschließend die Gerechtigkeit beim einzelnen Menschen.

#### **d) Der Untersuchungsplan des Sokrates**

Um für sein Vorhaben zu werben, unterbreitet Sokrates seinen Zuhörern folgendes:

»Die Frage, die wir da behandeln wollen, ist meiner Ansicht nach keine gewöhnliche, sondern sie erfordert offenbar besonderen Scharfblick. Da wir nun dazu nicht fähig sind, sagte ich, bin ich